



Jürgen Rieger und Margarete Seibold vom Heimatverein Winterbach am „Muggabrünnele“.

Foto: Steinemann

Spurensuche auf dem Hungerberg

Ausflugstipp: Unsere Kulturlandschaft auf heimatgeschichtlichen Wegen entdecken

VON UNSERER MITARBEITERIN
HEIDRUN GEHRKE

Winterbach.

Nördlich von Winterbach erhebt sich der Hungerberg. „Er heißt so, weil es früher kaum Wasser hier gab“, erklärt Jürgen Rieger vom Heimatverein. 31 Besonderheiten warten auf drei farblich verschieden markierten kulturgeschichtlichen Wegen. Wie aus Natur und Wildnis unsere heutige Kulturlandschaft wurde - der „Hungerberg“ und die dort für die Gartenschau ausgesuchten und beschilderten kulturgeschichtlichen Wege sind ein guter Lehrer, es uns zu erklären.

Nur wenige Hundert Meter vom Startpunkt entfernt beginnt die erste „Lektion“. Ein Wegweiser zeigt nach links. Vom asphaltierten Weg geht es auf wiesig-weichem Untergrund und etwas Schotter in eine kleine Senke zum „Muggabrünnele“. Die Verniedlichungsform: aus heutiger Sicht absolut zutreffend für das Rinnsal. Für die Menschen, die vor Jahrhunderten hier geschwitzt haben, war der Brunnen das Größte: „Sie mussten auf dem Weg in die Weinberge und auf ihre Felder hier vorbei, um Trinkwasser zu holen.“ Auch er habe schon oft daraus getrunken, so Rieger, der darauf hinweist, dass der Brunnen nicht als Trinkwasser freigegeben sei.

Uns heutige Wandersmenschen plagen ja meist keine mangelnden Wasservorräte, wir nehmen die Trinkflasche mit. Umso mehr erfasst einen hier wohlige Entdeckerstimmung, erzählt uns doch das kleinlaut plätschernde „Bauwerk“ einiges über die Feldarbeiter, die hier zwölf bis 14 Stunden hart rackerten und froh waren um die Erfrischung an der laut Rieger „einzigsten gefassten Quelle im Bereich Vorderer Hungerberg“. Seinen Namen hat der Brunnen vermutlich den im Sommer wassersuchenden Mücken zu verdanken.

Wer die auf 13 Kilometern Länge markierte Strecke mit Verstand und Zeit anschauen möchte, ist locker einen Tag lang beschäftigt. Die Wege lassen sich auch nach eigener Ausdauer und Zeit selbst zusammenstellen. Man kann nur kurze Abschnitte laufen und sich eigene Varianten suchen. Ein orientierungssicherer Flyer, gestaltet von der Heimatvereins-Schriftführerin Margarete Seibold, unterteilt die drei Wege anhand ihrer verschiedenen thematischen Schwerpunkte: Orange führt durch Äcker und Wiesen, Rot durch heute noch bestehende Weinberglagen, Blau beginnt am Stauwehr und führt auf höchster Ebene des

Gewanns die Verbuschung vor Augen.

Dort, wo abschnittsweise verwilderte und gepflegte Teile sich abwechseln und in Terrassierung eingebettet sind, stehen die letzten drei Esskastanienbäume auf Winterbacher Gemarkung. Die Hochflächen bekommen mehr Sonne ab und seien klimatisch begünstigt.

Zugewachsener Weg wurde von Gartenschau-Gruppe freigelegt

Zurück auf dem orangefarbenen Weg geht es leicht bergan, dann ist der Herdweg erreicht. „Über ihn haben sie das Vieh den Berg hochgetrieben zu den Weiden“, erzählt Rieger. Bis 1900 sei er der einzige befestigte Weg gewesen, ansonsten ließ sich der Hungerberg nur auf einem Netz aus schmalen Trampelpfaden bezwingen. Blick zu den Schuhen: Sie stehen auf einer frühzeitlichen Pflasterung. Die Altvorderen kennen sie laut Rieger unter dem Begriff der „Vorlagen“: Mit unterschiedlich großen, hohen und - klar - von Hand behauenen Steinkeilen und Pflasterstücken haben sich unsere Vorfahren einen festen Untergrund geschaffen. Es gab den Beruf der „Steinbrecher“ für diese Tätigkeit. Der zugewachsene Weg sei vor einem Jahr von der Gartenschau-Initiativgruppe wieder freigelegt worden (siehe „Mitmachprojekt“).

„Feldwege waren das erste Erkennungsmerkmal menschlicher Landschaftspflege“, sagt Rieger. Weiteres markantes Merkmal sei die Veränderung der Landschaft - Obstanlagen etwa seien eine junge Erfindung des Menschen. Erst um 1900 herum habe die Entwicklung des Obstbaus eingesetzt.

Heute führt die Strecke durch eine überwiegend offene Landschaft, entlang von Baumwiesen, Hecken, Weinbergen und wieder verbuschten Grundstücken. Das Areal besteht aus Streuobstwiesen, Obstanlagen, Maisäckern und Weinreben. Einige Wiesen werden von einer Bewirtschaftung freigehalten, hier können sich Flora und Fauna frei entwickeln.

Unterwegs ziehen eine keltische Burgstelle, eine frühzeitliche Schutzhütte, Kerfgruben, Steinbrüche, Winterlinden und Esskastanien vorbei. Der Remstalweg und der Weg vom Obstbau begleiten die kulturgeschichtlichen Wege immer wieder. Vor allem aber kreuzt die prominente Trasse der ehemaligen Salzstraße zwischen Schwäbisch Hall und Esslingen die Route. Auf Höhe einer frühzeitlichen Schutzhütte landet die Salzstraße von den Berglen kommend direkt auf dem Feldweg zwischen den

Gewannen „Hof“ und „Rohracker“. Wer aufwärtsgeht, erreicht zwei Burgstellen, von denen noch Erhöhungen und Gräben zu sehen sind.

Vom Landesdenkmalamt wurde festgestellt, dass die obere Stelle keltischen Ursprungs ist. Sie liege genau gegenüber dem Engelberg - auch hier führte die Salzstraße vorbei. Spannend für den Heimathistoriker Jürgen Rieger ist die Sichtverbindung zwischen dem im 15. Jahrhundert nachgewiesenen Kloster auf dem Engelberg und der keltischen Burg - obgleich kein zeitlicher Zusammenhang bestehen konnte.

„Man vermutet, dass auf dem Engelberg ein alemannisches Heiligtum stand“, so Rieger über den Stand der Forschung. Die Entstehung der zweiten Burgstelle sei noch nicht geklärt, inzwischen seien beide Burgstellen als archäologische Denkmale ausgezeichnet.

Während er erzählt, ist Rieger beim Punkt: „Man läuft bewusster durch die Gegend und kann sich was erklären.“ Für ihn liegt der Reiz in der „Summe aller Besonderheiten“. Eine spannende Vorstellung, wie wohl vor Jahrhunderten hier Menschen lebten, Äcker bestellten, Holz hackten, schwere Steine für Häuser und Wegebau aus den Steinbrüchen wegkarrten, hart arbeiteten, sich um Viehherden kümmerten, um sich und ihre Familien zu ernähren - und um Wein zu haben.

Älteste urkundliche Erwähnung des Weinbaus stammt aus dem Jahr 1291

Vom frühen Weinbau, von dem die älteste urkundliche Erwähnung in Winterbach einer Urkunde aus dem Jahr 1291 entstamme, zeugen die vielen Wengertmauern, die Schriftführerin Margarete Seibold mit neuen Augen sieht. „Ich bin immer achtlos dran vorbeigegangen und habe mir zuvor keine Gedanken gemacht, warum eine Weinbergmauer so aufgebaut wurde.“ Das Einebnen sei der Grund für die Äcker und Weinbergterrassierungen, die sich auf dem blauen Weg ganz oben auf der Anhöhe zeigen.

„Der Mensch suchte sich seine Ebenen“, sagt Rieger. Durch die Anlage von Terrassen habe er der Landschaft „die Horizontale aufgezwungen, die Aktionsebene des Menschen“. Auf hochliegenden Flächen wie den „Scheuernplätzen“ oberhalb des Hungerbergs wurde gerodet. Die Hänge waren vor der Anlegung von Weinbergen Ödland und locker mit Gebüsch bewachsen. Diese Hangflächen wurden erst mit dem Bau der Wengertmauerle kultivierbar - laut Rieger „schafftauglich“.

Natürlich waren die damaligen „Schäfer“ - nicht geeignet mit witterungsfester Kleidung - Sturm und Gewitter ausgesetzt. Das erkläre eine Schutzhütte aus dem 16. Jahrhundert. In dem Wetterunterstand, „Hofhäusle“ und „Hofhalle“ genannt, soll der Weinbergschütz während der Traubenlese übernachtet und die Gewanne „Hungerberg“ und „Wanne“ bewacht haben. Ältere Erzählungen vermuten eine ehemalige Wach- und Zollstation der Salzstraße dort, doch dies lasse sich nicht beweisen. Erwiesen ist schon nach den ersten Metern: Das Gewann „Hungerberg“ ist ein sehenswerter Hügel, der uns bei einem Streifzug zu Fuß viel über die Entstehung unserer heutigen Kulturlandschaft vermittelt.

Mitmachprojekt im Rahmen der Gartenschau

■ Weitere Informationen zu den heimatgeschichtlichen Wegen geben Jürgen Rieger und Margarete Seibold sowie der Heimatverein (info@heimatverein-winterbach.de).

■ Die Markierung der kulturgeschichtlichen Wege rund um den „Hungerberg“ war ein Projekt der Remstal-Gartenschau. Heimatgeschichtlich Interessierte haben sich als Initiativgruppe in

einem von der Gemeinde initiierten Mitmachprojekt zusammengefunden und die Wegtrassen zusammengestellt.

■ Auf den Wegen stehen wenig Sitzgelegenheiten zur Verfügung: Unter anderem kann man sich beim Gemeindegewert setzen, einige Bänke stehen auf dem Höhenweg und beim Ostlandkreuz.

■ Durch die kulturgeschichtlichen Standorte verläuft der Weg durch Gras- und Waldwege. Er ist nicht barrierefrei.